



„WENN ES GINGE WÜRD
ICH SOGAR NACHTS ARBEI-
DEN. ABER DA HAB ICH
FREI. MIR BEREIDED MEIN
JOB VIEL FREUDE. WEIL
ICH FÜR MENSCHEN DA
SEIN KANN. IHNEN HELFEN
KANN. IHNEN ZEIGEN
KANN DAS SIE NICHT AL-
LEINE SIND MIT IHREN
PROBLEMEN UND KRANK-
HEIDEN WO DAS ALTER
MIT SICH BRINGT.....“

Bamberg bewegt

Der Erzbischof unterstützt sie, ebenso der Oberbürgermeister, der Landrat, die Staatssekretärin und viele mehr: „Integra Mensch“ vermittelt als virtuelle Werkstatt Menschen mit überwiegend geistiger Behinderung erfolgreich in gemeindenahe Betriebe des ersten Arbeitsmarktes

„SIE MÜSSEN NICHT WEGGEHEN. Sie können bleiben!“ Freundlich, aber bestimmt hält Simone Böhnlein eine über 90-Jährige davon ab, den Aufenthaltsraum im Alten- und Pflegeheim zu verlassen. Sie fasst die kleine Dame an den Schultern und dreht sie sanft herum. Die beiden kennen sich seit über vier Jahren. So lange arbeitet die 27-Jährige dort. Gleich zu Anfang wurde sie als Bezugsperson für die Bewohnerin bestimmt, von der sie erzählt: „Sie war früher Postbotin. Daher will sie immer weglaufen und ist so ungeduldig.“ Bis vor einigen Jahren hätten sie noch gemeinsam Frankenlieder geträllert, aber das wäre

nun leider vorbei. Die magere Seniorin ist verstummt. Auf dem Schoß von Simone Böhnlein sitzend, ruht sie von ihren morgendlichen Märschen aus. Schützend legt die junge Hilfspflegerin einen Arm um sie.

Simone Böhnlein ist eine der ersten Integra-Mitarbeiterinnen, die aus den Bamberger Lebenshilfe Werkstätten in einen gemeindenahe Betrieb des ersten Arbeitsmarktes wechselte. Das verdankt sie ihrer Hartnäckigkeit. Als Patientin hatte sie während eines Krankenhausaufenthaltes ihre Berufung für die Pflege entdeckt. Anschließend suchte sie nahezu täglich Kuno Eichner vom Sozialdienst der Werkstatt auf, und ↓

SIMONE BÖHNLEIN schreibt gern. In ihrem Berichtsheft sammelt sie ihre Geschichten.



↓ sagte ihm, sie wolle in der Pflege arbeiten und er müsse für sie unbedingt eine Stelle finden. Dabei stieß sie auf offene Ohren. Schon seit einigen Jahren verfolgte Eichner die Idee, Menschen mit geistiger Behinderung stärker zu integrieren. Das führte er mit Simone Böhnlein konsequent weiter. Nach vier Jahren haben er und sein Team fast 50 Werkstatt-Mitarbeiter auf gemeindefähige Stellen im Bamberger ersten Arbeitsmarkt vermittelt: auf Reithöfe, in Kindergärten und Bauhöfen, aber auch in Familienbetriebe wie Hotels, Gaststätten, Metzgereien oder Bäckereien.

Die Vorgehensweise, die sie dabei entwickelten, ist überaus erfolgreich: Kreuz und quer weben Eichner und sein Integra-Team die Fäden durch Bamberg und bauen an einem stadtumspannenden Netzwerk. Im Zentrum stehen dabei die Werkstattmitarbeiter und ihr direktes, soziales Umfeld: Familie, Freunde, Verwandte und Nachbarn. In zahlreichen Gesprächen erkundet das Integra-Team, welcher Berufswunsch sich bei den einzelnen Mitarbeitern herauschälen lässt, wo Stärken und Kompetenzen liegen. Sie sammeln Informationen über mögliche Anlaufstellen, wer wen in welchem Unternehmen über wie viele Ecken kennt, welche Kontakte, wenn auch vage, im konkreten Umfeld zu wem bestehen. Ein langwieriger Prozess, der nicht nach Schema F abläuft, sondern auf das Individuum abgestimmt ist. Nicht jeder kann den Berufswunsch so direkt artikulieren wie Simone Böhnlein. Manchmal gibt ein Nebensatz den entscheidenden Hinweis oder die Beobachtung eines Familiengliedes. Manchmal führen verschiedene Praktika ans Ziel. Zur Klärung tragen Methoden wie Familienschatzkarten und der Ressourcencheck bei. Auf diese Weise entsteht in Kleinstarbeit eine Vorstellung des Berufswunsches und eine Netzwerkkarte, die vorhandene Bezüge und mögliche Anlaufstellen aufzeigt.

Dann beginnt das eigentliche Netzwerken. Integra sucht die Kontaktpersonen auf, da im direkten Gespräch eine stärkere Verbindlichkeit entsteht. Sie erzählen unermüdlich von den einzelnen Mitarbeitern, welche Arbeit sie sich vorstellen und suchen, und wer wo einen Arbeitsplatz in der Gemeinde gefunden hat und wie es dazu kam. Sie wissen: Erfolgreiche Integration motiviert und zeigt auch, was alles möglich ist. Bei ihren Besuchen hören sie genau dem Gegenüber zu: Was erwähnt er oder sie? Sie prägen sich ein, auch wenn jemand vielleicht in diesem konkreten Fall nicht behilflich sein kann, über welche Kontakte und Kompetenzen jemand verfügt und von daher seinen



Sie kennen sich seit über vier Jahren und trällerten schon gemeinsam Frankenlieder. Simone Böhnleins Frohmut möchte Pflegedienstleiterin Ingrid Schimmel nicht missen.



Teil zum Netzwerk irgendwann beitragen könnte. So wird jeder Kontakt zu einer Quelle neuer Möglichkeiten, die in das Netzwerk einfließen. Neben dem Auto, das sie rasch von einem Besuch zum nächsten bringt, ist das Handy das wichtigste Arbeitsutensil im Integra-Team: Über 600 gespeicherte Telefonnummern sind keine Seltenheit.

Simone Böhnlein fand im Herbst 2003 ihren Arbeitsplatz. Kuno Eichner lernte den Heimleiter Rudolf Reinwald kennen, der aus der Kinder- und Jugendhilfe kommend damals gerade das Haus übernahm. Man verstand sich auf Anhieb und eine erfolgreiche Zusammenarbeit begann. Insgesamt neun Integra-Mitarbeiter sind mittlerweile in Seniorenheimen tätig. „Rudolf Reinwald ist dabei unser Türöffner“, so Eichner anerkennend. Andere Heimleiter haben die Möglichkeit, sich direkt bei Reinwald zu informieren. Diese Beratungsgespräche von Fachmann zu Fachmann können Eichner und sein Team gar nicht leisten. Auch hier ist für den Erfolg entscheidend, dass jemand aus dem Netzwerk diese Aufgabe übernimmt.

Für Simone Böhnlein wurde anfangs in zahlreichen Gesprächen mit den Mitarbeitern ein erster Aufgabenkatalog bestimmt, um sie für die Arbeit im Altenheim zu qualifizieren. Reinwald betont: „Die Mitarbeiter des Hauses müssen von der Vorstellung abrücken, dass alle in etwa das Gleiche leisten. Eine Integra-Mitarbeiterin kann das nicht. Und sie müssen vorab wissen, dass sie zunächst sogar mehr leisten müssen, obwohl sie Hilfe bekommen. Diese Bereitschaft muss einfach da sein.“ Er war froh, sich auf die intensive Integra-Begleitung verlassen zu können: „Anfangs sind viele kleine Schritte notwendig und ein klarer Rahmen, der ständig den wechselnden Bege-

henheiten angepasst werden muss, um der neuen Mitarbeiterin Halt zu geben.“ Auch nach vier Jahren bekommt Simone Böhnlein im Altenheim wöchentlich Besuch von ihrer Integrationsbegleiterin Irmgard Graf. Die beiden setzen sich zusammen an einen kleinen Tisch in der Aula und bereden, was sich in den Tagen zuvor ereignet hat. Die junge Hilfspflegerin ist eine gewissenhafte Schreiberin des Berichtsheftes. Bei ihren täglichen Eintragungen fehlt nie ein kleines Gesicht, das ihre Stimmung beschreibt. Meist ähnelt es einem Smiley. Manchmal kommt ihre Patin Ingrid Schimmel dazu, wie dieses Mal. Auf die Patenschaft angesprochen gesteht die Pflegedienstleiterin lachend: „Simone hat es irgendwie geschafft, dass wir uns alle als ihre Paten fühlen.“

Am Arbeitsplatz stehen den Integra-Mitarbeitern immer Paten zur Seite, die ihnen bei Fragen oder Schwierigkeiten helfen. Dieses Patensystem erweist sich als äußerst sinnvoll, denn es sorgt für eine geregelte Kommunikation und ermöglicht, auf kurzem Wege Fehler auszuräumen und auf Unstimmigkeiten oder Veränderungen zu reagieren. Wenn beispielsweise ein Unternehmensmitarbeiter mit einem Integra-Beschäftigten ein Problem hat, kann er sich damit an den Paten wenden. Der oder die bespricht sich dann mit seinem Anvertrauten und dem Integrationsbegleiter, der auch nach der Einarbeitungszeit regelmäßig vorbeischaut und einen guten, d.h. nahen Kontakt hält. Gemeinsam bespricht man eine Lösung, die der Pate anschließend den anderen Mitarbeitern vermittelt. Integra ist dazu übergegangen, der Patenschaft durch eine Art Vertrag eine klare und deutliche Form zu geben. Die Verantwortung, hat sich gezeigt, ↓



DIE UNTERSTÜTZER
Auch sie bewegen Bamberg: (von oben nach unten) Erzbischof Prof. Dr. Ludwig Schick, Melanie Huml, Staatssekretärin im bayerischen Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen, Andreas Starke, Bamberger Oberbürgermeister.

„..... IHNEN ZEIGEN KANN WIE SEHR ES MIR AM HERZEN LIEGT IHNEN ZU HELFEN“



Simone Böhnlein hat ihre Berufung gefunden.

Am Willen der Menschen ansetzen

Gespräch mit Kuno Eichner, Werkstattleiter „Integra Mensch“ - Bamberger Lebenshilfe Werkstätten

AUF KURS: Innerhalb von vier Jahren hat „Integra Mensch“ fast 50 Werkstattmitarbeiter in gemeinde-nahe Arbeitsplätze des ersten Arbeitsmarktes vermittelt. Wie haben Sie die geeigneten Betriebe gefunden?
KUNO EICHNER: Als vor vier Jahren unsere vorhandenen Werkstattplätze nahezu belegt waren, suchten wir nach Möglichkeiten, die weiter zunehmenden Aufnahmezahlen zu bewältigen. Wir überlegten, statt die Arbeit in unsere Werkstätten zu fahren, unsere Mitarbeitern gleich vor Ort zu beschäftigen. Wir erkundigten uns zunächst bei den Auftraggebern der Werkstatt, bekamen aber kein positives Signal. Nach der Vermittlung von Simone Böhnlein in ein Altenheim begann ich daher, in meinem privaten Umfeld nachzufragen und mich in der Gemeinde, in der ich wohne, zu vernetzen. Schnell zeigte es sich, dass gemeinde-nahe Betriebe für unsere Mitarbeiter überaus geeignet sind.

AUF KURS: Warum?

KUNO EICHNER: Unsere Mitarbeiter, die beispielsweise auf dem Bauhof tätig sind, kennt jeder in der Gemeinde. Sie nehmen an den Gemeindefesten teil. Da wird gemeinsam gefeiert und jeder spricht mit jedem. Da baut sich ein starkes Gefühl der Zugehörigkeit auf. Wenn Werkstätten Integration wollen, dann müssen sie dort präsent sein, wo Ausgrenzung aus Regelstrukturen passiert: In den Betrieben vor Ort. Unser gesetzlicher Auftrag der Förderung der Teilhabe am Leben in der Gesellschaft kann nur an Normalstrukturen ansetzen. Sondereinrichtungen können sich systembedingt nicht selbst integrieren.

AUF KURS: Warum hat Integra mit dieser Vorgehensweise einen solchen Erfolg?

KUNO EICHNER: Weil wir auf ein starkes Netzwerk bauen. Und weil wir am Willen der Menschen ansetzen. Dahinter steht ein an der Universität Bamberg von Prof. Dr. Gudrun Cyprian entwickelter Handlungsansatz der Sozialraumorientierung. Sie steht uns weiterhin beratend zur Seite.

AUF KURS: Wie lässt sich das Modell auf andere Werkstätten übertragen?

KUNO EICHNER: Die Werkstattleitungen müssen ein solches Vorhaben wollen, sonst geht es nicht. Es ist wichtig, die Leitparadigmen des Sozialgesetzbuches IX inhaltlich mit den Kostenträgern zu diskutieren. Ausgelagerte Werkstattarbeitsplätze nur als Kosteneinsparungsmodell unter dem Vermittlungsanspruch zu sehen, greift zu kurz. Wenn ich Selbstbestimmung von Menschen mit Behinderung ernst nehme, muss ich echte Wahlmöglichkeiten anbieten. ■



KUNO EICHNER

↓ übernehmen Mitarbeiter gern, wenn sie abschätzen können, was auf sie zukommt.

Für die Unternehmer hält sich das Risiko, einen Integra-Mitarbeiter aufzunehmen, in Grenzen. Problemlos können sie die Zusammenarbeit, sollte sie nicht funktionieren, beenden. Sie schätzen es, dass Integra erste Absprachen moderiert und die Einarbeitung bei Bedarf übernimmt. Die Mitarbeiter werden so in ihrem neuen Arbeitsfeld von jemandem begleitet, den sie schon gut kennen und dem sie vertrauen. Die Betriebe schätzen es ebenso, einen dauerhaften Ansprechpartner vor Ort zu haben. Die Finanzierung läuft über die Werkstatt, der die Integra-Mitarbeiter auch weiterhin angehören. Daher können sie jederzeit in die Werkstatt zurückkehren. Bislang hat kein Arbeitgeber die Zusammenarbeit aufgelöst und nur wenige Integra-Mitarbeiter wollen wieder in ihre Werkstattgruppe zurück. Die meisten blühen auf, gewinnen an Selbstbewusstsein und Selbstständigkeit, fahren allein mit dem Bus zur Arbeit und bauen soziale Kontakte zu ihren Mitmenschen auf. Kurz: Sie sind gut integriert in Beruf und Leben der Gemeinde. Sie sind im „wirklichen“ Leben angekommen.

„Es ist einfach chic, dazu zu gehören“, erklärt Robert M. Wieland die gelungene Netzwerkarbeit. Er ist Leiter der Marketingabteilung und Gesellschafter von Wieland Electric, einem der größten Arbeitgeber in Bamberg. Er unterstützt Integra auf ganz besondere Weise. Da das Unternehmen keine integrativen Arbeitsplätze stellen konnte, das Projekt aber fördern wollte, entwickelte Wieland die Kampagne „Bamberg bewegt“. Mittlerweile setzen sich neben zahlreichen Unternehmern auch Würdenträger wie der Erzbischof Prof. Dr. Ludwig Schick, der Bamberger Oberbürgermeister Andreas Starke, der Bezirkstagspräsident und Landrat Dr. Günther Denzler sowie Melanie Huml, Staatssekretärin im bayerischen Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen, für Integra ein. Das Fazit von Klaus Gallenz, Vorsitzender der Lebenshilfe: „Integration von Menschen mit geistiger Behinderung ist den Bambergern ein Anliegen und steht im Fokus öffentlicher Aufmerksamkeit.“ SH ■

Kein Geld für neue Projekte?

Strategien zum Thema Sonderfonds und Sponsoring

„BEI FUNDRAISING UND Sponsoring geht es nicht um Almosen, es geht um Projektförderung. Vergessen Sie nie: Auch Sie als Projektdurchführender haben etwas zu bieten. Die Geldgeber schmücken sich mit Ihrem attraktiven Projekt. Deshalb: Niemals Ihre Bedürftigkeit herausstellen, sondern immer selbstbewusst auftreten!“

Der dies sagte, war Dr. Simon Golin, ehemaliger Geschäftsführer der Hamburger Körper-Stiftung und heute Berater für Fundraising und Sponsoring. Auf der Fachtagung „Kein Geld für neue Projekte?“ in Hamburg verriet er, was die Bemühungen um Drittmittelfinanzierung erfolgreich macht: Mit welchen Methoden man Kontakt aufnimmt, was das Geheimnis der Antragstellung ist und dass auch in einer Abfuhr noch gute Chancen liegen können. Golin und die anderen Referenten zeigten: Gelungene Projektanträge sind kein Selbstläufer. Erfolg beruht auf einer Mischung aus Kommunikationsfähigkeit und Know-How. Und dieses Know-How lässt sich erlernen.

Einige Beispiele: Wichtig ist es, die Interessenlage des Gegenübers zu kennen und sich in ihn hineinzudenken. Ein Antrag muss ihm das Gefühl geben, der Antrag sei speziell für ihn gemacht: Keine Standard-schreiben, immer sehr persönlich, reich bebildert. Fundraising und Sponsoring hat mit Beziehungspflege zu tun. Und wer das Geschäft beherrscht, kann durchaus sechsstellige Summen pro Jahr einwerben.

Insbesondere der Umgang mit Stiftungen ist dabei eine Mischung aus Detektivarbeit und Kreativität. Die entscheidende Fragestellung lautet: In welcher Satzung finde ich welche Möglichkeiten? Die Suchbegriffe müssen nicht immer Behinderung oder Behindertenhilfe heißen. Manchmal versteckt sich der Zugang auch in den Stichworten Kinder- und Jugendarbeit, Kunst und Kultur, Bildung und Erziehung,

Wissenschaft und Forschung oder in der allgemeinen Formulierung „andere gemeinnützige Zwecke“.

Klarer sind die Regeln für die Förderprogramme von Aktion Mensch. Aber auch hier ist auf Grund der schrumpfenden Ausgleichsabgabe die Anzahl der Anträge deutlich gestiegen und es muss gelingen, die Verantwortlichen vom eigenen Antrag zu überzeugen. Nach wie vor ist Aktion Mensch immer noch der wichtigste Geldgeber für neue Projekte, vor allem dann, wenn sie klar definiert und innovativ sind.

Weitaus schwieriger ist es, eine Förderung aus Mitteln der Europäischen Union zu erhalten. Wem dies gelingt, der finanziert damit nicht nur seine Projektentwicklung, sondern er erhält auch Anstöße aus der transnationalen Zusammenarbeit und damit oft einen Innovationsschub über das aktuelle Projekt hinaus. Geld zieht Geld nach sich: Wer einmal eine Förderung erhalten hat, hat meist mit einer zweiten oder dritten Antragstellung leichtes Spiel.

EU-Programme nur als Feuerwehrfunktion zu begreifen, die anderswo wegbrechende Finanzierungen ersetzt, ist allerdings eine schlechte Motivation. Zualtererst müssen die strategischen Ziele der Einrichtung festgelegt werden. Und wenn die Geschäftsleitung und das gesamte Führungsteam hinter einem Entwicklungsthema stehen, dann macht es Sinn, auch EU-Programme hinzuzuziehen.

Die Teilnehmer der Fachtagung in Hamburg gingen mit vielen Informationen und neuen Einsichten nach Hause, die meisten offensichtlich gewillt, gleich morgen mit der Arbeit zu beginnen. Für die 53° NORD-Veranstaltungsreihe war dies die erste Tagung und, wenn man den Rückmeldungen Glauben schenken will, gleich eine sehr erfolgreiche. Ein Teilnehmer urteilte: „Ein toller Auftakt Ihres Tagungs- und Fortbildungsprogramms. Kompetente Referenten, passende Rahmenbedingungen, gutes Catering. Vielen Dank und weiter so!“ DB ■

Bei möglichen Sponsoren sollte man selbstbewusst auftreten. Denn es geht nicht um Almosen, sondern um Projektförderung!

